

Robin Felder  
**Paranoia**

 aufbau taschenbuch

ROBIN FELDER lebt in München, wo er als Komponist und Songtexter arbeitet. 2010 erschien sein Roman *Unsympath*.

[www.robinfelder.com](http://www.robinfelder.com)

[www.paranoia.com.de](http://www.paranoia.com.de)

Ein Menschenfreund ist Conrad Peng nicht gerade. Er verdient sein Geld, viel Geld als Consultant; Menschen sind ihm lästig, und er liebt es, sie von A bis Z einzuordnen. Der einzige Mensch, der ihm wirklich etwas bedeutet, ist ein achtjähriger Junge, der wie er selbst einst in einem Waisenhaus aufwächst. Um Fynn kümmert er sich rührend, auch als er spürt, dass ihm seine Welt immer mehr entgleitet. Dann jedoch gerät der Junge in Gefahr, und es kommt zur Katastrophe.

Robin Felder

# Paranoia

Roman

 aufbau taschenbuch



**FSC**  
www.fsc.org

**MIX**

**Papier aus ver-  
antwortungsvollen  
Quellen**

**FSC® C083411**

ISBN 978-7466-2806-6

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke  
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2012

Umschlaggestaltung morgen, Kai Dieterich

unter Verwendung eines Fotos von bobsairport

Satz LVD GmbH

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

Wo bin ich? Meine Augen halb geöffnet, wandert mein Blick ziellos suchend umher. Wo bin ich? Wenn ich erst mal weiß, wo ich mich befinde, werde ich bestimmt auch erfahren, wie ich hierhergekommen bin.

In dem grauen Satin-Kissen hinterlasse ich eine Mulde, als ich meinen Kopf leicht anhebe und auf das Nachtkästchen schiele. Neben zwei flachen Tablettenpackungen und einem Restaurantführer entdecke ich mein Handy und greife danach. Ich richte meinen Oberkörper auf, klappe das Display hoch und prüfe die Uhr. Die Welt bekommt einen zeitlichen Rahmen. 10 Uhr 36.

Geweckt wurde ich eben von einem Traum. Meinem altbekannten Falltraum. Ich stürze kopfüber von der Bahnsteigkante eines S-Bahnhofs, nächtliche ländliche Gegend. Und bevor ich in dem Schotter der Gleise lande – zack –, kurz vor dem Aufprall, wache ich auf. Habe ich jede Nacht mindestens einmal. Richtig ruhig kann ich nur tagsüber schlafen.

Ich reibe mir die Augen, das hilft aber auch nichts. Würde sagen, ich bin in einem desolaten Zustand. Bringe mich auf der Bettkante in Sitzposition. Meine nackten Zehen berühren den grauen, kalten Estrich-Fußboden. Erst der linke Fuß, dann der rechte. Abergläubisch bin ich nicht. Das Zimmer ist hell. Was heißt Zimmer? Ein riesiger Raum, grau in grau, hellgraue Betonwände, steingraue Decke. Eher ein Loft. Eine grau-weiße Kochnische weit entfernt am anderen Ende der Wand, an der auch eine schmale Couch steht. Grau. Ein wandfüllendes Ölgemälde ohne Rahmen. Modern, abstrakt, die Grundfarbe ist

gleichzeitig das Motiv. Der Titel: »Asche im Nebel«. Ist geraten.

Stilbruch lässt sich dem Innenarchitekten nicht vorwerfen. Die Kundenvorgabe könnte gelautet haben: bewusstes Understatement, inszenierte Lässigkeit, heruntergekommene High-tech-Bohemien-Künstler-Fashion-Atmosphäre. So jedenfalls ist es gedacht gewesen. Siehe auch: Es war sicher teuer, es so billig aussehen zu lassen.

Weiter drüben steht eine fahrbare Kleiderstange mit wenigen farblosen Fetzen, die wie schlaffe Liliputaner an dünnen Drahtbügeln hängen. Daneben ein Standspiegel, zu dessen Rollenfüßen zwei tischtennisballgroße Steppenläufer am Boden liegen. Haar- und Hausstaubknäuel.

In der Mitte des Raums, auf einem weiß getünchten Sockel, der Blickfang: die lebensgroße Skulptur eines halbnackten Römers im Lendenschurz, der zum Diskuswurf ansetzt.

Durch die eins, zwei, drei, vier Fenster kann ich erkennen, dass Vormittag ist. Das stimmt mit der Uhrzeit schon mal überein. Die knapp unter der Decke endenden Scheiben geben den lautlosen Blick frei auf vorbeieilende High Heels, Sneakers, Stiefel, Lederslipper, Knöchel, Socken und Hosenbeine ansonsten körperloser Passanten. Menschen vom Schuh bis zum Knie. Ich befinde mich also in einem Souterrain-Loft. Oder Tief-Parterre. Oder Halb-Keller. Warm ist es. Und etwas feucht.

Langsam drehe ich meinen Kopf um 90 Grad, dabei kratze ich mich am Nacken. Nicht, dass es gejuckt hätte.

Wen haben wir denn da? Auf der anderen Seite der französischen Kingsize-Matratze liegt eine brünette Gazelle, so dürr, dass es sich bei ihr entweder um eine dem Tod Geweihte oder ein Topmodel handelt. Hohe Wangenknochen. Fein gemeißelte Züge, fast wie retuschiert. 1,82 Meter groß. Mindestens. Kategorie A-Mensch. Grundsätzlich finde ich ja, dass dünne

Frauen angezogen und fülligere Frauen ausgezogen am besten aussehen. Ich werde nach und nach wach.

Sie tut so, als würde sie schlafen. Macht sie gut. Würde sich ihr Brustkorb nicht minimal heben und senken, könnte man auch annehmen, sie sei tot. Auf die Weltbevölkerung umgesetzt, begehen, statistisch gesehen, von einhunderttausend Menschen fünf Frauen Selbstmord – dem stehen 19 Männer gegenüber. Dabei wählen Männer konsequentere Methoden, wie Erschießen und Erhängen, wohingegen Damen lieber eine Überdosis Schlafmittel einwerfen. So viel dazu.

Ich stiere die Bohnenstange, die keinen Mucks von sich gibt, forschend, aber vorsichtig an, um sie mit meinem Blick nur ja nicht aufzuscheuchen. Ihre Körperhaltung vermittelt einen bewusst zur Schau gestellten Eindruck. Wie jemand, der ziemlich stolz auf seine äußere Erscheinung ist. Phänomen der Jetztzeit: stolz auf Dinge sein, für die man nichts kann.

Und strenggenommen kann man für nichts was.

Innerhalb des Spielraums, den ein hübsches Gesicht hat, erkenne ich eine Neigung zu Kombi-Lippen: dicke Unterlippe, dünne Oberlippe. Aber eben in dem Rahmen, der die Attraktivität nicht beeinträchtigt.

Jetzt stellen sich mir also drei Fragen. Erstens, wo bin ich? Zweitens, wer ist die da? Drittens, was ist geschehen? – und seit wann? Das stumm geschaltete Handy zeigt 29 entgangene Anrufe und acht Nachrichten an. Das ist nicht ungewöhnlich und lässt keinen genauen zeitlichen Rückschluss zu. Könnten sich innerhalb eines halben Tages oder dreier Tage angesammelt haben.

Wie bin ich nur in diesen Schlamassel geraten? Vertagung der Frage. Aufstehen? Nach sehr kurzer Überlegung tue ich genau das. Als ich mich in eine aufrechte Position zwingen und steifbeinig vor mich hin stakse, gleicht mein Ausatmen einem erschöpften Seufzen.

Mein erster nüchterner Gedanke kommt angeflogen, während ich mich im Stehen mit hochgerekten Armen ausgiebig strecke und mir nicht die Mühe mache, meine raushängenden Eier wieder in die Unterhose zu stecken: Ja, richtig, ich bin frischgebackener neuer Partner bei Lutz & Wendelen Consulting, weltweit drittgrößte Unternehmensberatung, Nummer eins in Deutschland. Endlich. Die Visitenkarten sind bereits gedruckt, meine neue Bezeichnung lautet Vice President. Daran werde ich mich nicht lange gewöhnen müssen. Eigentlich kann ich mir gar nicht vorstellen, dass es jemals anders gewesen ist. Entsprechend folgt mein zweiter nüchterner Gedanke auf dem Fuße: Ich finde an meiner Beförderung weniger Gefallen, als ich müsste. Denn bedauerlicherweise bin ich unersättlich. Sobald ich ein bestimmtes Ziel erreicht habe, erhöhe ich sofort meine Erwartungen und finde keine Ruhe, bis auch diese erfüllt sind. Was sich dann natürlich als herb enttäuschend herausstellt und nach einer weiteren, noch höheren Wunschsetzung verlangt. Und so fort.

Die Bettwäsche raschelt. Das Mädchen bewegt sich, rückt einen Arm zurecht. Immer noch wie für ein Foto posierend, das niemand macht. Doch nicht tot. Meine Augenbrauen ziehen sich automatisch nach oben. Sacht bewege ich mich auf meine verkumpelt in einer Ecke liegende Anzughose zu. Ich greife danach. Ein Bein angewinkelt in die Höhe haltend, ringe ich mit dem Hosenbein, stoße schließlich zur Hälfte mit dem Fuß durch. Plötzliche beträchtliche Gleichgewichtsschwankungen zwingen mich, in dieser grotesken Stellung zu verharren, auf einem Bein zu hüpfen und einen Zappeltanz zu veranstalten, der mich aussehen lassen dürfte wie einen einbeinigen Kriegsveteranen, dem man die Krücken versteckt hat. Mit jedem Sprung senkt sich die hochgerekte Sohle, und ich erwarte, augenblicklich festen Boden unter ihr zu spüren und meine Statik wiederherzustellen. Wie sich jedoch herausstellt, hat die glatte Estrich-

fläche andere Pläne. Eben noch springe ich umher. Und einen Moment später befinde ich mich auf meinem Hintern und spüre den harten, kalten Beton unter den Pobacken. Blöd schauend, peinlich berührt und etwas schmerzverzerrt, vergewissere ich mich sogleich, ob die Nymphe durch meinen Crash aufgeschreckt wurde. Immer noch nicht. Obwohl ich nicht sehr laut war, hätte der Krawall doch ausreichen müssen, sie zu wecken. Da ist was oberfaul. Ihre künstliche Leichenstarre könnte also sehr wahrscheinlich heißen: Der Gast soll bitte keine Spuren hinterlassen und möglichst bald verschwinden. Einverstanden.

Ich hieve mich wieder auf die Füße. Die Welt taumelt ein bisschen. Während ich meinen Bauch einziehe, um den obersten Knopf der Hose zuzumachen, schaue ich dauernd zu dem Mädchen. Mit so einem zunehmend debiler werdenden Dauerbeobachtungsblick. Was wird sie sein? 19? 18? 17? 16? Menschen sehen heutzutage nicht mehr ihrem Alter gemäß aus. Und die Antwort spielt im Grunde keine Rolle.

Ich ziehe die Socken über und stopfe meine Fersen in die dunkelbraunen Schuhe. Beim Bücken komme ich beinahe wieder ins Straucheln. Als ich meinen Gürtel zudrücke, die Schnalle im zweiten Loch von vorne arretiere, atme ich das schwere Parfum der Gazelle ein und fühle mich auf einmal entsetzlich einsam. In meiner Brust gefriert etwas zu Eis. Ich erinnere mich an *nichts*, aber es sieht ganz danach aus, als ob mit der da was lief. Aber was? Nicht besonders viel, nehme ich an. Sie hat gar keine blauen Flecken. Vielleicht war ich nicht in Form. Ich hab's einfach nicht so mit jungen Mädchen.

Ich sehe sie an, als erwarte ich einen Einwand. Und verabscheue mich ein bisschen mehr als üblich.

Mit den Fingern kämme ich mir die Haare, hole zwei Flusen aus meinem Nabel, und während ich wie auf Stelzen zur Tür schleiche, stülpe ich mir unordentlich mein weißes, teilweise zugeknöpftes Hemd über und stecke meinen rechten Arm in

mein anthrazitfarbenes Sakko. Ich drehe die rechte Manschette um ein paar Grad. Dann die linke. Recke meinen Kopf zum Schließen des zweitobersten Hemdknopfes. Meine Krawatte lege ich mir wie ein Handtuch um den Hals. Auf das Binden des zweifachen Windsor-Knotens, den ich zu dunklen Anzügen und einfarbiger Krawatte bevorzuge, verzichte ich. Zugunsten raschen Verschwindens. Verabschiedend schaue ich Barbarella noch mal aufmerksam an, um sie für immer zu vergessen. Luftküsschen. Muss los. Ihren Namen werde ich wohl nie erfahren. Die Klinke ist traumhaft leise. Ich ziehe die Tür auf. Die beiden Staubballen unter dem Standspiegel zucken und kriechen in den Luftwirbel. Ich wende mich ab, Blick in Fluchtrichtung.

Der Bordstein liegt genau auf Höhe meiner Augen. Noch mehr Schien- und Wadenbeine laufen im herbstlichen Nebel an mir vorbei. Diesmal mit Klanguntermalung. Die Schrittgeräusche, das Klackern der Absätze, alles klingt seltsam differenziert. Als könnte ich jeden auftretenden Schuh einzeln zuordnen. Ich bin draußen. Nichts wie weg. Langsam schließe ich die Tür, die in entgegenkommend geräuschlosen Angeln hängt. Kurz bevor das Schloss einschnappt, ballen sich meine Kiefermuskeln. Durch den Spalt höre ich eine weibliche Stimme aus der Wohnung dringen.

Ein argwöhnisches, hochgezogenes »Tschüss«.